

Gewiß kann nicht bestritten werden, daß in der vorliegenden Dokumentation dem Leser eine Vielzahl von wichtigen und z. T. aufschlußreichen Quellen vorgeführt wird. Es kann aber auch nicht die Tatsache übersehen werden, daß im Blick auf die editorische Einleitung eine begriffliche sowie inhaltliche Präzisierung und in der Komposition der Quellentexte die eine oder andere Änderung wünschenswert und sinnvoll gewesen wäre. Der Leser vermißt in der Einleitung eine theoretische Grundlegung des Revolutionsbegriffs, der – wie z. B. in den Versuchen der marxistisch-leninistischen Historiographie der DDR erkennbar – unter Zugrundelegung bestimmter Kriterien (Frage der politischen und sozioökonomischen Zielsetzungen, soziale Struktur der Revolutionsträger, Einsatz der Kampf- und Organisationsmittel) eine Charakterisierung der deutschen Revolution ermöglicht hätte. So aber bleibt die im Anschluß an F. Meinecke (Die Revolution. Ursachen und Tatsachen, in: Anschütz/Thoma, Handbuch des Deutschen Staatsrechts, Bd. 1, Tübingen 1930, S. 113) vertretene These der Herausgeber, die Revolution habe einen »konservativen Zug« getragen, relativ unpräzise. Auch die Frage nach den Chancen, nicht allein im staatlich-politischen Bereich die bisher obrigkeitsstaatlichen Herrschaftsstrukturen zu demokratisieren, sondern insbesondere auch in der ökonomischen Produktionssphäre die Mit- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Arbeiter auszuweiten, wird nicht diskutiert.

Bei der Auswahl der Dokumente fällt auf, daß z. B. im Kap. IV (»Regierung, Räte und Militär«) nur sehr wenige Quellentexte enthalten sind, die Auskunft geben über die Zielsetzungen, die Organisations- und Funktionsstruktur der Arbeiter- und Soldatenräte. Über die Existenz, die Aufgaben und Arbeitsweise von Räten auf dem agrarischen und betrieblichen Sektor finden sich in diesem Kapitel überhaupt keine Angaben und in den folgenden Abschnitten nur verstreut einzelne Quellentexte. Dies ist um so bemerkenswerter, spielten doch die Räte nicht allein in Berlin, worauf sich die Dokumentation im wesentlichen beschränkt, sondern auch in den einzelnen deutschen Gliedstaaten eine – von regionalen bzw. lokalen Abweichungen abgesehen – nicht unerhebliche Rolle, wie inzwischen auch von der historischen und politikwissenschaftlichen Forschung in der Bundesrepublik (E. Kolb, R. Rürup, P. v. Oertzen, U. Kluge) eindeutig nachgewiesen worden ist. Ferner wäre auch eine Ergänzung der Quellen zum Aspekt der Rolle Deutschlands in der internationalen Politik sinnvoll gewesen. Spätestens die im Jahre 1971 publizierte Monographie von K. Schwabe »Deutsche Revolution und Wilson-Frieden. Die amerikanische und deutsche Friedensstrategie zwischen Ideologie und Machtpolitik 1918/19« hätte die Herausgeber zur Aufgabe ihrer These veranlassen sollen, die außenpolitische Konstellation des Deutschen Reichs sei primär durch sein Verhältnis zu Sowjetrußland bestimmt gewesen. Die Konsequenz hätte die Aufnahme eines kommentierten Quellenabschnitts über die deutsch-amerikanischen Beziehungen in jenem Zeitraum (1918/19) sein müssen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß – zumal wenn noch die sehr gründliche und ausführliche Bibliographie von K. Tenfelde und das sorgfältig angelegte Register von U. Scheideler in Rechnung gestellt werden – die Herausgeber mit dieser Dokumentation für die Lehre an den Hochschulen, nicht aber für die Forschung, einen wertvollen Beitrag geleistet haben.

Horst Dähn

Heinz Willmann, Geschichte der Arbeiter-Illustrierten Zeitung 1921 – 1938, 2. Aufl., Verlag das europäische buch, Berlin 1975 (Lizenzausgabe der 1. Aufl.: Dietz Verlag, Berlin/DDR 1974), 360 S., Ln., 29,50 DM.

Es hat seit dem Kriegsende fast 30 Jahre gedauert, bis eine breit angelegte Dokumentation über die wohl bedeutendste Arbeiter-Illustrierte, die AIZ (Arbeiter-Illustrierte Zeitung), erschien. Der kürzlich vorgelegte, reich mit Reproduktionen ausgestattete Sammelband ist

primär als Erinnerungsbuch an die Weimarer Republik und die Emigrationsjahre bis 1938 angelegt. Dem Spezifischen und formal Neuen der AIZ wird der Band kaum gerecht, da er es zwar (unzulänglich) mit überliefert, aber nicht eigens herausstellt.

Heinz Willmann, langjähriger Mitarbeiter der AIZ und ab 1931 ihr Vertriebsleiter, ist mit seinem begleitenden Text der politischen Entwicklung der AIZ so weit gerecht geworden, als es die gängige DDR-Geschichtsschreibung ermöglicht. Hingewiesen sei nur auf die verschleierte Anmerkung zu Münzenberg (S. 20). Wird dieser hier immerhin noch erwähnt, erscheint er im Vorwort der ehemaligen Chefredakteurin Lilly Korpus-Becher erst gar nicht, obwohl er dann in einer Abbildung der AIZ, Nr. 118 (S. 125 des Bandes) immerhin als »Gründer der AIZ« genannt wird.

Die AIZ hatte als Vorläufer die Zeitschrift »Sowjetrußland im Bild« (seit 1921), die 1923 in »Sichel und Hammer« umbenannt wurde. Beide wurden von der Internationalen Arbeiter-Hilfe (IAH) unter der Leitung von Willi Münzenberg herausgegeben. Ab 1925 wurde die Zeitschrift als AIZ vom Neuen Deutschen Verlag übernommen, der gleichfalls der IAH zugehörte. Die so entstandene relative Unabhängigkeit von der IAH war Ausdruck dafür, daß die AIZ die engen Aufgaben einer Solidaritäts-Zeitschrift für die Sowjetunion zu überwinden begann. Sie entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einer populären Arbeiter-Illustrierten mit hoher Auflage (die Angaben schwanken zwischen 200 000–500 000 pro Woche), die keineswegs nur kommunistische Leser anzusprechen verstand. Sie war die erfolgreichste Zeitschrift des sogen. »Münzenberg-Konzerns«, die über Deutschland hinaus große Resonanz in aller Welt hatte. Nach ihrem Muster wurden – wie L. Korpus-Becher im Vorwort des Bandes berichtet – parallele Zeitschriften in Frankreich und (nach 1933) in der Tschechoslowakei gegründet.

Die Gründe dieses Erfolgs sind vielfältig. Da die AIZ durch einen Großteil der von Hugenberg abhängigen Zeitungskioske boykottiert wurde, mußte sie sich verstärkt durch »Kolporteurs« und die KPD-Organisation ein eigenes Vertriebsnetz aufbauen. Diese Vertriebsform ermöglichte einen besonders starken Rückfluß von Lesermeinungen, -wünschen und -anregungen an die Redaktion und trug so dazu bei, die Zeitschrift lebensnah zu gestalten. Die Kolporteurs, aber auch die Arbeiterfotografen und die Korrespondenten, ferner die Leseabende, Wettbewerbe usw. verstärkten den Zusammenhang von Redaktion und Lesern. Außerdem begünstigten die Produktionsbedingungen einer Wochenzeitschrift und die breite politische Zielsetzung die Absicht der Redaktion, den Akzent weniger auf politische Tagesaussagen zu setzen, als die Alltagsprobleme der Arbeiterschaft und anderer abhängiger Bevölkerungsschichten aufzugreifen.

Diese besonderen Bedingungen sind allerdings nicht allein das »Rezept« der AIZ für den Erfolg gewesen. Er muß darüber hinaus darauf zurückgeführt werden, *wie* diese Zeitschrift gemacht wurde.

Es ist auch einem größeren Publikum bekannt, daß Heartfields Fotomontagen häufig in der AIZ, zumeist als Titelblatt, erschienen. Sie sind nicht der einzige, aber der hervorragendste Ausdruck des formalen und sozial aussagekräftigen und daher massenwirksamen Avantgardismus der AIZ. Ab 1930 wurde Heartfield ständiger Mitarbeiter, ab Mitte 1932 trug er zu fast jeder Ausgabe der AIZ antifaschistische Fotomontagen bei, später war er einer der Hauptmitarbeiter der emigrierten Prager AIZ bzw. »Volks-Illustrierten«.

Die Fotomontagen (nicht nur von Heartfield) sind der Spezialfall der besonderen Leistung der Zeitschrift: der vielfältigen, teils pointiert überraschenden, teils zum recherchierenden Nachdenken angelegten Bild- und Textanordnung. Die Visualisierung der Klassenwidersprüche durch mehrschichtige Bezüge zwischen Bild und Text führte in den verschiedenen Sparten der Zeitschrift zur Entwicklung besonderer Darstellungsformen, den AIZ-spezifischen »Genres«. Zwei seien hervorgehoben:

Einmal sind die Bild-Gedichte besonders erwähnenswert. Leider sind besonders gelungene

Beispiele, etwa von Tucholsky (in Nr. 44, 1928 der AIZ), in dem Band nicht reproduziert. Ein weiteres Spezifikum der AIZ war der doppelseitige Bildbericht. Er ermöglichte mehrfache Bezüge von Bildern, Text und Graphiken, quer über beide Seiten. Leider ist kein besonders gelungenes Beispiel in die Dokumentation aufgenommen worden, bzw. es ist nur eine Hälfte (!) reproduziert worden. Es sei daher auf einen verhältnismäßig gelungenen Bildbericht in der dem Band beigefügten AIZ-Ausgabe aus dem Jahr 1934 hingewiesen. Dort wird auf einer Doppelseite zu der durch den Text getrennten Schlagzeile: »Und man sieht nur die im Lichte – die im Schatten sieht man nicht!« jeweils eine Bildreihe vom Luxusleben der Nazi-Prominenz sowie vom Elend exmittierter Familien gebracht. Die dichotomisch organisierte Bildanordnung ist Ausdruck der breiten politischen Zielsetzung der Zeitschrift, die versucht, an dem dichotomischen Bewußtsein von der Gesellschaft anzuknüpfen, das in breiten Schichten der Arbeiterschaft vorherrscht. Der interpretierende Text zwischen den Bildreihen und ihren Teil-Schlagzeilen, die ebenfalls durch zwei gegensätzliche Motti eingeleitet werden, versucht, die dichotomische Bildaussage in die Richtung einer differenzierten politischen Aussage zu verschärfen. Die Schlagzeile als Idee des Bildberichts ist (in leicht abgewandelter Formulierung) Brechts Dreigroschenfilm entnommen.

Besonders bekannt wurde eine Bildreportage (Die deutschen Filipows, 1931) über eine Arbeiterfamilie aus dem Berliner Wedding, wo 1929 die kommunistische Maidemonstration blutig niedergeschlagen worden war. Die Reportage zeigte am Beispiel der einzelnen Familienmitglieder typische Probleme der Arbeiterschaft in der Weltwirtschaftskrise auf. Durch deren politische, soziale und ökonomische Interpretation sowie deren Verbindung mit den Weddinger Ereignissen von 1929 wurde die Sympathisantenhaltung des Familienvaters zur KPD eine Orientierung für die Arbeiterleser, die die dargestellte Familie als eine von ihresgleichen angesehen haben dürften.

Da auch von dieser Reportage nur das Deckblatt in die Dokumentation aufgenommen wurde, sei auf das Heft 10 der Zeitschrift »Ästhetik und Kommunikation« hingewiesen, in dem diese und einige andere ergänzende Berichte der AIZ reproduziert worden sind. Dieses Heft stellt die bisher kritisch-produktivste Aufarbeitung der AIZ dar; die Konstruktion eines »dritten Weges« der AIZ und des »Münzenberg-Konzerns« »zwischen den verhärteten parteipolitischen Fronten« erscheint mir dort allerdings überzogen.

»Ästhetik und Kommunikation« legt mit Recht besonderen Wert auf die Entwicklung der Laienfotografie von Arbeitern und die Produktion von Betriebsreportagen. Leider wird auch in der genannten Zeitschrift die gelungenste dieser Reportagen (über Blohm & Voß) nicht abgedruckt, Willmann bringt wiederum nur die linke Hälfte.

Welche – nicht zuletzt technischen – Schwierigkeiten einer innerbetrieblichen Bildreportage und damit einer kontinuierlichen und adäquaten Thematisierung der Arbeitswelt entgegenstanden, zeigt unfreiwillig E. E. Kischs Bericht »Berlin bei der Arbeit« (S. 70, Abb. 60). Kisch gelangen aus juristisch-politischen und technischen Gründen fast nur Außenaufnahmen, die er von öffentlich zugänglichen Straßen aus herstellte.

Kischs Bericht von 1927 ist auch als direkte Replik zu Ruttmanns kaleidoskopartig-unpolitischem Film »Berlin – Symphonie einer Großstadt« zu sehen. Überhaupt blieb die AIZ nicht bei einer Kritik am Kulturbetrieb stehen, sondern brachte verschiedentlich Gegenbeiträge zu kulturellen Ereignissen, etwa zum Film »Der Kongreß tanzt« (Nr. 8, 1932) oder zu Falladas Buch »Kleiner Mann – was nun?« (S. 189, Abb. 175).

Mitte 1930 (ab Nr. 36) wurde der Kampf gegen den Faschismus zu einem Hauptthema der AIZ. Es erscheint verständlich, wenn der damals mitverantwortliche und jetzige Herausgeber des Bandes H. Willmann diesen Kampf der AIZ in besonderem Maß dokumentiert. Die Zeitschrift mußte im März 1933 nach Prag emigrieren, wo sie 1936 im Rahmen der Volksfrontpolitik zur »Volks-Illustrierten« umbenannt wurde. Unter den schwierigen Bedingungen des Exils wurde der Kampf noch verstärkt. In der Zeit bis Oktober 1938, als die

AIZ während des deutschen Einmarsches in das Sudetengebiet ihr Erscheinen einstellen mußte, waren es besonders die Fotomontagen von Heartfield, die das Bild der Zeitschrift prägten.

Hanno Möbius

Gerhard Beier, *Das Lehrstück vom 1. und 2. Mai 1933* (= Theorie und Praxis der Gewerkschaften, Themenkreis Geschichte 1), Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Köln 1975, 81 S., kart., 8 DM.

Die Zeitgeschichte hat, wie man weiß, der modernen Literatur manches zu geben; hat auch die moderne Literatur der Zeitgeschichte etwas zu geben? Die »Lehrstück«-Theorie Brechtscher Provenienz auf bestimmte historische Situationen anzuwenden, um deren pädagogischen Gehalt für die Gegenwart zu nutzen, ist keine schlechte Idee. Der Verfasser der angezeigten Arbeit unternimmt den respektablen Versuch – und scheitert, leider.

Der Grund für sein Scheitern ist nicht dem Verfasser anzulasten, sondern prinzipieller Natur. Ein Lehrstück ist nach Brecht eine Parabel, ein Gleichnis mit dem klar ausgesprochenen Ziel, dem Zuschauer eine Doktrin anschaulich zu machen¹; eine realistische Darstellung historischer Zusammenhänge wird dabei ausdrücklich ausgeschlossen². Der Verfasser steht also vor einem Dilemma: Vorausgesetzt, eine historische Situation eigne sich zum »Lehrstück«, in diesem Fall: die bis zur Selbstaufgabe reichende Anpassung an die nationalsozialistischen Machthaber, die Beteiligung der Freien Gewerkschaften am »Tag der nationalen Arbeit« und ihre Liquidierung am Tag darauf – gesetzt den Fall, der Charakter dieses Vorgangs sei lehrstückhaft, so kann es der Verfasser doch nicht vermeiden, den historischen Wurzeln des gewerkschaftlichen Fehlverhaltens nachzuspüren, und die sind wie alle historischen Zusammenhänge widersprüchlich, problematisch und bar jeder paradigmatischen Eindeutigkeit, die die von Brecht geforderte Verkürzung auf klare und uneingeschränkte Folgerungen voraussetzen würde.

Zunächst bemüht sich freilich der Verfasser, historisch-kritische Bedenken beiseite zu lassen. Er verzichtet ausdrücklich auf die Darstellung oder gar Untersuchung von tieferen geschichtlichen, sozialen und sozialpsychologischen Wurzeln und beginnt im März 1930 mit dem Sturz der Großen Koalition und der Aufgabe der staatlichen Machtstellung durch Hermann Müller auf Betreiben der Gewerkschaften – eine »negative Entscheidung«. Die nächste Station in einer »verhängnisvollen Serie falscher Entscheidungen« ist der Staatsstreich Papens gegen Preußen am 20. Juli 1932; hier »gab es keine Ausflucht mehr [...] Gegen den offenen Staatsstreich war der aktive Widerstand zu setzen«, ganz einfach. Danach: »peinliche Annäherungsversuche gegenüber dem intriganten Kurt v. Schleicher«, alles hübsch holzschnittartig und ohne verwirrende Diskussionen über die doch recht komplexen und problematischen Entscheidungssituationen. Bis hierher hätte Brecht nichts einzuwenden gehabt.

Das ändert sich aber bei der Darstellung der Ereignisse nach dem 30. Januar 1933. Hier liegt unverkennbar das besondere Interesse des Verfassers, und damit gewinnt auch der Fachhistoriker die Oberhand über den Lehrstückschreiber. Sorgfältig differenzierend, deckt er die Hintergründe der allmählichen Anpassung der ADGB-Führung an die neuen Machthaber auf. Die Tendenz erscheint hier durchaus nicht eindeutig; die betont nationalen Töne, die sich neuerdings in gewerkschaftlichen Publikationen fanden, entsprangen nicht einfach platter Anbiederung, sondern eher einer Abwehrhaltung: Man wollte beweisen, daß die Nazis die Liebe zur Nation nicht für sich gepachtet hatten. Der Abmarsch nach rechts, auch

1 *Berthold Brecht*, Mißverständnisse über das Lehrstück, in: Suhrkamp-Werkausgabe, Bd. 17, S. 1025 ff.

2 *Berthold Brecht*, Anmerkungen zu »Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui«, *ebda.*, S. 1179.